

Editorial

Möglichkeiten neuer migrationsgeschichtlicher Impulse der Südosteuropaforschung

Migrationsgeschichte zu schreiben, bedeutet, Migration als mehr oder weniger dauerhafte Umsiedlung des Menschen von Punkt A zu Punkt B in vielfacher Weise zu problematisieren. Ausgehend von der Annahme, dass Migration ein Problem darstellt, wenn auch zunächst im wissenschaftlichen Sinne, gelangen nicht wenige Migrationsforscher_innen früher oder später an dem Punkt an, ihre möglicherweise höchst aufschlussreichen empirischen Befunde zugunsten einer fragwürdigen Verständlichkeit oder gar „Anwendbarkeit“ in Form von mitunter verkürzten Schlussfolgerungen zurückzustellen, die versprechen, das „Problem“ der Migration wissenschaftlich oder gar politisch „lösen“ zu können.¹ Dies ist vor allem der Fall, wenn sie sich bei der Auswahl ihrer analytischen Kategorien auf vorwiegend politische (Steuerungs-)Konzepte wie z.B. „Integration“ einlassen.

Die Migrationsforschung, so auch jener Teil, der sich den Migrationsprozessen in und aus Südosteuropa widmet, bleibt weitgehend ohne eine derartige Hinterfragung des eigenen Forschungsgegenstandes. Stattdessen versucht sie weiterhin, verschiedene Erklärungen für die Bewegung der Menschen und vor allem die Vielzahl der Aspekte der dadurch ausgelösten neuen Formen von Vergesellschaftung herauszufinden. Gerade die letzteren bilden in der Tat, auch unabhängig von den ausgemachten Problemen und Fragestellungen, einen wichtigen Forschungsgegenstand der Sozialwissenschaften und als historisch gewordene Prozesse der Geschichtswissenschaften. Doch obwohl es den verschiedenen an dieser Forschung beteiligten Disziplinen in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, unterschiedlichste theoretische und methodische Konzepte zu entwickeln oder zu perfektionieren, bleiben wirklich neue Fragestellungen oder Interpretationen weiterhin eher die Ausnahme. Dies gilt auch für viele Arbeiten der deutschsprachigen Südosteuropaforschung, die die Migration aus Südosteuropa (in andere Teile der Welt) untersuchen. Dass einzelne dieser Arbeiten der Südosteuropaforschung – und nicht etwa einer breiteren deutschsprachigen Migrationsforschung – zuzurechnen sind, ist ein Thema für sich und soll hier nicht weiter aufhalten. Es sei lediglich darauf hingewiesen, dass die gegenseitigen Lerneffekte, die sich aus einer engeren Zusammenarbeit der beiden (Sub-) Disziplinen ergeben könnten, jedenfalls nicht zu unterschätzen sind.

Doch ist es überhaupt möglich, angesichts der Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten, die insbesondere über die Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland nicht nur, aber eben auch infolge der Arbeitsmigrationswelle Mitte der 1950er Jahren entstanden sind, neue Fragestellungen oder Interpretationsansätze zu entwickeln? Zumindest im Hinblick auf die Interpretationsmöglichkeiten zeigen neuere Untersuchungen jüngerer Wissenschaftler_innen wie Serhat Karakayalı², Vassilis Tsianos³, Manuela Bojadžijev⁴ oder Mark Terkessidis⁵, um

¹ So dürfte umgekehrt kaum eine wissenschaftliche Arbeit zu finden sein, die nicht etwa die Migration, sondern die Sesshaftigkeit als „Nicht-Migration“ problematisiert, auch wenn schon ein kurzer Blick auf nahezu jede Phase der Geschichte ausreichen könnte, Migration durchaus zum „Normalfall“ zu erklären.

² Siehe z.B.: Karakayalı, Serhat (2008): *Gespenster der Migration. Zur Genealogie illegaler Einwanderung in der Bundesrepublik Deutschland Bielefeld: transcript*; aber auch seine früheren Arbeiten wie z.B. Karakayalı, Serhat (2001): „Sechs bis acht Kommunisten, getarnt in Monteursmänteln.“ Die wahre Geschichte des Fordstreiks in Köln 1973. In: *Stadtrevue* 26 (10), S. 41–43.

nur einige zu nennen, dass dies sehr wohl möglich ist. So stellen einzelne dieser Arbeiten – hier seien beispielsweise der Aufsatz von Karakayali und Tsianos über die Beziehungen zwischen Migration, Wirtschaft und Staat seit Beginn der Arbeitsmigration in der Bundesrepublik Deutschland⁶ oder Ceren Türkmens höchst aufschlussreiche Ausführungen zu „Migration und Regulierung“⁷ genannt – nicht nur prägende und inzwischen für ein besseres Verständnis der diskutierten Themen unverzichtbare Beiträge, sondern auch wertvolle Anregungen für weitere Arbeiten einer sich als kritisch verstehenden Migrationsforschung dar. So wichtig diese Neuinterpretationen vor allem aus theoretischer und methodischer Sicht auch sind, wären sie ohne die Erschließung neuen empirischen Materials kaum zustande gekommen. Auch aus diesem Grund sind es vor allem empirische Beiträge, die im Mittelpunkt des thematischen Teils dieser Ausgabe der Südosteuropäischen Hefte stehen, der sich dem „(post-) jugoslawischen Berlin“ widmet.

Das „(post-)jugoslawische Berlin“

Während in den letzten Jahren Studien über die Migration aus verschiedenen Teilen Südosteuropas in die Bundesrepublik Deutschland deutlich zugenommen haben und auch die Migrationsbewegungen von Menschen aus dem jugoslawischen Raum in vielfältiger Weise untersucht wurden, sind Beiträge über die Zuwanderung von „Jugoslawen“ nach Berlin eher die Ausnahme. Vielmehr entsteht der Eindruck, dass die bestehenden migrationsgeschichtlichen Arbeiten der Südosteuropaforschung nicht selten einen Bogen um die (post-)jugoslawischen Migrant_innen in der aktuellen Hauptstadt Deutschlands bzw. dem früheren West-Berlin machen. Dabei handelt es sich bei Berlin – möglicherweise sogar noch mehr als bei anderen vergleichbaren europäischen Großstädten – um ein besonders „günstiges“ Fallbeispiel dar, das sich zur Erforschung sowohl der Zu- oder Abwanderungsprozesse aus anderen Teilen der Welt als auch der bundesrepublikanischen Binnenmigration anbietet: „Vor allem die Hauptstadt Berlin zeichnet sich durch eine immense Bevölkerungsdynamik aus. Seit dem Mauerfall hat fast die Hälfte der Einwohnerschaft Berlin verlassen, während nahezu die gleiche Zahl an Personen neu hinzukam. Noch heute ziehen jährlich zirka 120 000 Menschen dorthin und nahezu ebenso viele ziehen fort. In jedem Jahr wird also über die Grenzen von Berlin quasi eine kleinere Großstadt umgesiedelt, wobei die meisten Personen, die hier zu- und fortziehen, deutscher Herkunft sind.“⁸ Vor dem Hintergrund dieser „Bevölkerungsdynamik“ wird Berlin dann oftmals mit dem Begriff der kulturellen, sozialen, politischen etc. „Vielfalt“ beschrieben –

³ Zu seinen und gemeinsam mit anderen hier genannten Autor_innen verfassten Beiträgen zur Migration und europäischen Grenzregimen siehe z.B.: Transit Migration Forschungsgruppe (Hg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*. 2. Aufl. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis); Tsianos, Vassilis; Karakayali, Serhat (2010): *Transnational Migration and the Emergence of the European Border Regime: An Ethnographic Analysis*. In: *European Journal of Social Theory* 13 (3), S. 373–387.

⁴ Siehe z.B.: Bojadžijev, Manuela (2012): *Die windige Internationale. Rassismus und Kämpfe der Migration*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

⁵ Siehe z.B.: Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript (Kultur und soziale Praxis); Terkessidis, Mark (2010): *Interkultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁶ Karakayali, Serhat; Tsianos, Vassilis (2002): *Migrationsregimes in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Verhältnis von Staatlichkeit und Rassismus*. In: Demirović, Alex und Manuela Bojadžijev (Hg.): *Konjunkturen des Rassismus*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 246–267

⁷ Türkmens, Ceren (2008): *Migration und Regulierung*. Münster: Westfälisches Dampfboot (Einstiege, 18).

⁸ Terkessidis (2010), S. 17.

eine Bezeichnung, die sowohl in der Wissenschaft als auch in den migrationspolitischen Debatten wohl als Gegenpol zu vereinfachenden Integrationskonzeptionen zu verstehen ist. Gleichzeitig bleibt „Vielfalt“, die in verschiedenen Auslegungen sowohl die Verherrlichung einer wie auch immer gedachten „Multikulturalität“⁹ als auch die (Über-)Betonung der sich darin verbergenden Konfliktpotenziale umfassen kann, als Begriff mehr als offen und lässt sich ohne neue empirische Untersuchungen nicht richtig erklären. Einen kleinen Schritt in diese Richtung stellt diese Ausgabe der Südosteuropäischen Hefte dar.

Die Berliner „Vielfalt“ in ihren unterschiedlichen Teilaspekten untersuchen die thematischen Beiträge dieser Ausgabe, indem sie verschiedene Lebenswelten fokussieren, die sich über die letzten Jahrzehnte infolge der jugoslawischen Migrationen in die Großstadt Berlin entfalteten. Diese wie auch hoffentlich weitere ähnliche Untersuchungen versprechen dabei sowohl aus der Sicht der Stadtgeschichte Berlins als auch der Geschichte der Migration in die Bundesrepublik aufschlussreiche Erkenntnisse. Fasst man die hier publizierten thematischen Beiträge zusammen, die einzeln sehr unterschiedlichen Fragen rund um den Alltag, die Arbeit und die Freizeit oder das „religiöse Leben“ der Berliner „Jugoslawen“ nachgehen, zeichnet diese Ausgabe ein neues Bild der Stadt – eines „(post-) jugoslawischen“ Berlins.

Die Aufsätze umfassen dabei die Entstehung und Entwicklung erster jugoslawischer Restaurants in Berlin sowie die dadurch generierten „kulinarischen“ Repräsentationen Jugoslawiens (Ruža Fotiadis; Vladimir Ivanović), die Geschichte religiöser Einrichtungen und Organisationen sowie die verschiedenen Dimensionen, mitunter auch politische Ansprüche bzw. Inanspruchnahmen „seelischen Beistandes“ für die katholischen (Matthias Thaden) bzw. muslimischen (Amir Duranović) „Jugoslawen“ in Berlin, die Lage der Berliner Flüchtlinge des Krieges in Bosnien-Herzegowina und ihren Umgang damit (Edda Heyken) sowie schließlich die (nicht) bestehende Polarisierung und Interaktion der „post-Jugoslawen“, d.h. der seit Beginn der 1990er Jahre aus der Region nach Berlin Zugewanderten vor dem Hintergrund ihrer Rezeption (post-) jugoslawischer Trends in der populären Musik (Matthias Thaden und Alexander Praetz).

Ein Großteil der in der Rubrik „Thema“ präsentierten Texte stellt ein Ergebnis des 2013 in Zusammenarbeit des Lehrstuhls für Südosteuropäische Geschichte von Prof. Dr. Hannes Grandits der Humboldt-Universität zu Berlin mit Partnern von den Universitäten in Belgrad und Sarajevo durchgeführten und vom Deutschen Akademischen Austausch Dienst (DAAD) geförderten Forschungsprojektes „Repräsentationen des sozialistischen Jugoslawiens im Umbruch“ dar. Die dadurch entstandene institutionelle Kooperation, welche dank der großzügigen Unterstützung des DAAD im Rahmen des inzwischen verlängerten Projektes fortgesetzt und um das Institut für Nationalgeschichte in Skopje als Projektpartner erweitert worden ist, ermöglichte Forschungsaufenthalte der Belgrader und Sarajevoer Kolleg_innen in Berlin sowie in der Region. Die dabei zustande gekommenen wertvollen Diskussionen und der wissenschaftliche Austausch, die auch in die hier vorgestellten Arbeiten eingeflossen sind, zeugen möglicherweise von einer weiteren Lesart eines „(post-) jugoslawischen“ Berlins – als einem bedeutenden Standort sowohl der Südosteuropa- als auch der Migrationsforschung.

⁹ Auch dazu siehe z.B.: Terkessidis (2010).